

# „Berggeist.“

Zur  
Unterhaltung

am  
häuslichen Herd.



X. A. W. KOLMETZ BERLIN

Illustrierte Beilage zur „Oraviczauer Zeitung“.

Verlag von C. Kehler, Oravicza.

## In der Champagnervilla.

Erzählung (4)  
von  
Ormanos Sandor.

(Fortf.)

In den letzten acht Tagen, in denen er Hanna nicht gesehen hatte, quälten ihn allerlei Sorgen und Bedenken, die jetzt in ihrer herzerquickenden Nähe und unter ihren unschuldigen Augen wie Frostreif vor der Sonne schwand. Sie brauchte es ihm nicht erst noch zu versichern, daß sie jene Worte, die sie am ersten Abend in der neuen Villa gewechselt hatten, treu im Herzen bewahre. Er sah es ihr an. Ihre lieben Augen sagten es ihm.

Ein erfrischender Windzug strich über den Strom.

Die jungen Herren hielten das Segel im Boot auf. In graziosen Bewegungen tänzelte das zierliche, weiß und grün gestrichene Fahrzeug auf den mächtigen Rheinwogen thalwärts.

Ringsum schillerte, flimmerte, funkelte, glitzte alles von Sonne. Die Bergwände trüben von goldigem Licht. Kein Wölkchen trübte den Glanz des tiefblauen Sommerhimmels. Nur im fernem Westen, gen Frankreich zu, verhüllte ein violettes Geschleier die Fernsicht. Die Lust blendete und brannte.

Dorothea hatte den Hut abgenommen und einen großen roten Schirm zu Schutze gegen die sengenden Sonnenstrahlen aufgeschlagen. Ein riesiger Lichtschein verklärte ihr zartes, anziehendes Gesicht. Hinter ihrer klaren Stirn, die das dunkelblonde Haar in natürlichen Wellen schlicht umrahmte, konnte sich kein unreiner Gedanke verbergen.

Hans sah ihr gegenüber am Steuer und beobachtete sie heimlich. Er verglich sie mit der jungen Gräfin. Dorothea kam ihm in

dieser Stunde fast noch schöner vor als jene. So anmutig hatte er Dorothea nie zuvor gefunden. Immer klarer und scharfsinniger trat ein Gedanke in ihm hervor: Dorothea mußte seine Frau werden; sie war die ihm Bestimmte, die „Rechte!“

Sie waren lange nicht allein beisammen gewesen, die Vier, und es lag anfänglich ein leichter Druck auf ihrer Stimmung, der sich aber nach und nach verlor. Unter fröhlichem Geplauder glitten sie auf der blaugrünen, rebenumkränzten Flut dahin.

Am Fuß des Berges, auf dem Rheinfels, dieses Juwel aller Bergschlößer liegt,

Ein eigen wohliges Gefühl bemächtigte sich des jungen Mannes. Er hätte stundenlang so an Dorotheas Seite durch den stillen grünen Wald wandern mögen. Aus den ihm bisher ruhelos durchwogenden Gefühlen war plötzlich ein fester Entschluß entstanden. Nur die ihm eigne Schüchternheit schloß ihm noch den Mund.

Der Abend dämmerte schon über den grünen Waldboden, als die vier wieder auf Schloß Rheinfels anlangten.

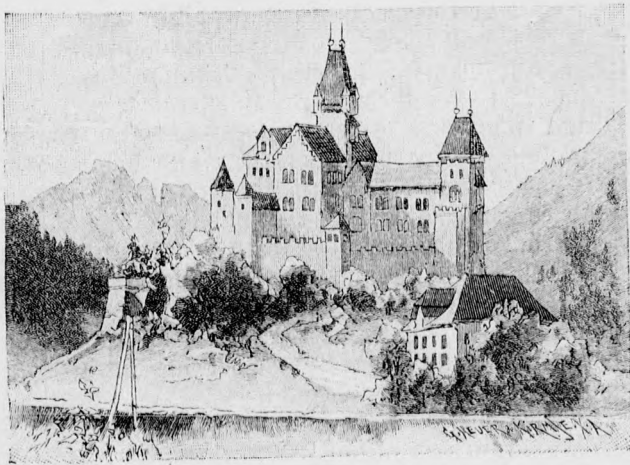
Auf Weltaus Vorschlag traten sie in die kleine altdeutsche Weinstube, um sich bei einer Flasche heimischen Nebenbluts zu erfrischen.

Mit hellem Ton klangen die Gläser, in denen der goldige Wein bligte, zusammen. Sie hatten lange nicht solche vergnügte und angenehme Stunden als an diesem Nachmittag erlebt.

„Wir wollen von jetzt an wieder oft zusammen sein, wir vier,“ sagte Hans, und als er einem aufleuchtenden Blick aus Dorotheas braunen Augen begegnete, setzte er hinzu: „Gleich morgen machen wir wieder einen Ausflug, einverstanden?“

Natürlich waren alle einverstanden. Während sie noch beratschlagten, welches Ziel sie am nächsten Tag zu ihrem Ausflug wählen wollten, traten zwei neue Gäste in die Weinstube, ein stattlicher, stark brünetter Herr und eine auffallend schöne, mit außerordentlicher Pracht gekleidete Dame. Das Paar war zu ungewöhnlich, um übersehen zu werden und unbeachtet zu bleiben. Besonders an der Dame war alles auffallend, ihre Schönheit, ihre Toilette und vor allem ihr starkes goldrotes Haar, auf dessen hoher Frisur ein schräger Spigenhut thronte.

Auch das Gespräch der beiden Paare verstummte bei dem Eintritt der Fremden für einen Augenblick; als sie ihre Unterhaltung wieder aufnahmen, ging die Thür zum zweitenmal, lachende Scherzworte könten zu ihnen herüber und mit gemischten Gefühlen sahen sie drei bekannte Personen, Frau Welpod, Constanze und Baron Ast eintreten.



Eine Fahrt auf der Giselabahn:  
II. Schloß Süchhorn.

warfen sie Anker und stiegen an's Ufer. Langsam gingen sie, zwei und zwei, den zum Schloß führenden Pfad hinauf, um oben angelangt, ihren Spaziergang noch weiter über den Bergkamm und durch die herrliche Waldung auszudehnen.

Hans und Dorothea wandelten diesmal hinter dem andern Paar. Fast hatte es den Anschein, als ob Hans seine Schritte mit Bedacht verlangsamte, um hinter den andern beiden zurückzubleiben.

Als sie aus Hannas und Weltaus Hörweite waren, verstummte ihre Unterhaltung allmählig.

Frau Belpod hatte, nachdem Hans und Dorothea von ihr gegangen waren, vom Balkon aus mit nervösem Eifer ausgepäht, ob Constanze und Botho noch nicht zurückgekommen. Sie war höchst ungehalten auf die beiden, die zusammen nach Bingen geritten waren. Sie konnten sich diese gemeinschaftlichen Ritte bis später sparen, bis sie verschwägert waren; bis dahin aber galt es, jede Minute zu benutzen, um ans Ziel zu gelangen. Ihrem Scharfblick entging nicht die Gefahr, die von dieser und jener Seite drohte, und die alle ihre wohlberedelneten Pläne über den Haufen werfen konnte.

Als sie die beiden endlich kommen sah, gab sie Befehl anzuspannen. Dann ging sie ihnen entgegen, um ihrem Aerger in unzweideutiger Weise Ausdruck zu geben. Eine halbe Stunde später, nachdem Constanze und der Baron ihre Toilette etwas geändert, fuhr Frau Belpod mit beiden die Chaussee nach Rheinfels hinunter.

In dem Augenblick, als der Baron mit den Damen an den Tisch der andern Belpodschen Familienglieder trat, blickten auch die beiden Fremden herüber. Ein leiser Ausruf entschlüpfte den Lippen der Dame. Baron Ast sah auf und verfärbte sich ein wenig. Er wechselte einen Blick des Verständnisses mit der Fremden, um dann seinen Tischgenossen scheinbar seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Niemand hatte den kleinen Zwischenfall beobachtet.

Aber auch der brünette Herr beobachtete die kleine Tischgesellschaft. Besonders die Comtesse schien ihn zu interessieren, denn er wendete keinen Blick von ihr.

Frau Belpod wurde immer ärgerlicher, Constanze war wirklich so niederträchtig, die stumme Bewunderung dieses unverhämten Menschen wohlgefällig aufzunehmen und mit ihm durch Blicke und Bewegungen zu kokettieren. Dieses verzogene Mädchen ahnte nicht, was für sie auf dem Spiel stand.

Der Baron scherzte und lachte und machte geistreiche Witze, und Constanze war in einer geradezu überprudelnden Laune; dennoch und obgleich die Gläser noch mehreremal gefüllt wurden, kam die harmlose, unbefangene Fröhlichkeit von vorhin nicht mehr zum Durchbruch.

Frau Belpod erhob sich endlich und mahnte zum Aufbruch. Gleichzeitig mit der Belpodschen Gesellschaft standen auch die Fremden auf. Während sie den Schloßhof überschritten, hörte Frau Henny, die sich immer dicht an Baron Bothos Seite hielt, wie die Dame ihm ein Wort zuflüsterte, nur ein Wort, das von jenem mit einem andern Wort beantwortet wurde, aber trotz ihres feinen Gehörs konnte sie die betreffenden Worte nicht verstehen.

Der Belpodsche Wagen war zurückgeschickt worden, Frau Henny wollte mit ihren Gästen ebenfalls im Nachen heimfahren.

Auch die beiden Fremden bestiegen unten einen Nachen.

Die Fahrt stromaufwärts ging langsam. Der Belpodsche Nachen glitt voran, dicht hinter ihm folgte der Nachen mit den Fremden.

„Es sieht fast aus, als verfolgten uns diese Leute,“ bemerkte Hanna.

„Verfolgen vielleicht weniger. Aber mir scheint auch, als folgten sie uns mit Absicht,“ meinte Ernst Weltau.

Die Abendsonne warf einen rosigen Schleier über die grünshillernden Rhein-

wogen, ein purpurner Duft umhüllte die Berge.

Hans, dessen glückselige Stimmung noch nichts eingebüßt hatte, schlug vor, ein Lied zu singen. Er selbst stimmte mit seiner hübschen frischen Tenorstimme eine jener anmutigen Melodien an, an denen der Rheinliederichag so reich ist und die andern fielen bei den ersten Klängen ein. Rein und voll klangen die lieblichen Töne durch die stille Abendluft und über den wogenden Strom.

Bei den letzten Versen beteiligten sich auch die Insassen des andern Bootes an dem Gesang. Die Dame hatte eine wundervolle Altstimme. Tief und voll, metallisch rein wie Glockenklang zitterten die Töne herüber. Dabei zeigte die Stimme eine gewisse künstlerische Vollendung, wie man sie bei Bühnenjüngerinnen findet.

„Gnädiges Fräulein sangen nicht mit,“ wandte sich Baron Ast an Hanna, als die letzten Töne des Liedes verhallt waren, „darf ich fragen, aus welchem Grunde nicht?“

„Ich kann nicht singen,“ antwortete Hanna einfach, „ich habe keine Stimme und würde nur die harmonische Zusammenwirkung des Gesanges vernichten.“

„Gnädiges Fräulein scherzen!“

Hanna sah den Baron erstaunt an.

„Ich wüßte nicht, inwiefern — —“

„Unmöglich, daß die Stimme eines so anmutigen, poetischen Wesens wie Sie nicht süß und lieblich wie Ihre Erscheinung sein sollte. — Sie haben gewiß noch nie zu singen versucht.“ —

Ein großer, kühler, erstaunter und zu rechtweisender Blick aus Hannas klugen Augen traf den Sprechenden, unter dessen Wirkung dieser unwillkürlich verstummte. —

„Sie irren sich vermutlich, Herr Baron“ sagte Hanna kühl, „jedenfalls wollten Sie Ihre freundlichen Worte an eine andre Adresse richten.“

Damit wendete sie sich ab, um an Weltau ein Frage zu stellen.

Der Baron sah für Augenblicke etwas verlegen aus. Hannas Erwiderung machte ihn betroffen. Für einer Minute Dauer kam ihm der Gedanke, daß sie doch vielleicht nicht das unbedeutende Gänschen sei, für das er sie bisher gehalten und das zu erringen ihm eine Aufgabe schien, die er spielend lösen könne. Wenn das Mädchen doch am Ende Kern — Geist — Charakter hätte?! — In der nächsten Minute verwarf er diese Vermutung wieder. Sie hatte wahrscheinlich ohne weitere Nebengedanken geantwortet und war sich selber des Sinnes ihrer Antwort nicht bewußt.

Aber dieser Blick . . . dieser Königinnenblick vorhin — — bah . . . jedenfalls hatte er keine Ursache sich darüber aufzuregen.

Frau Belpods Miene wurde unterdessen immer finsterner. Das Boot der Fremden glitt jetzt dicht neben dem ihren her. Constanze hatte vorhin ein paar Blumen, die sie im Gürtel getragen, ins Wasser geworfen, die der Fremde mit einem geschickten Handgriff aufgefischt und sich ins Knopfloch gesteckt hatte. Dieser Mensch hatte wirklich die Frechheit, Constanze mit Blicken, Mienen und Gesten den Hof zu machen und die Comtesse Criminel-Neben hielt sich nicht zu gut, diese stummen Huldigungen lächelnd herauszufordern.

Als sie später wieder zu Hause waren, benutzte Frau Belpod die erste Gelegenheit um Botho Ast zur Rede zu stellen.

„Wer waren diese Leute in Rheinfels?“ fragte sie kurz und scharf. Er wollte ausweichen, leugnen, aber der ernste, fast drohende Blick der jungen Frau sagte ihm, daß er durchschauf sei und leugnen nichts nütze.

„Alte Bekannte von mir,“ murmelte er.

„Wohl Angehörige der Bühne?“

„Doch nicht. Der Herr war ehemaliger Offizier, die Dame ist seine Schwester. Dabei ist nichts Heimliches . . .“

„Du mußt doch wohl Ursache haben, diese Bekannten zu verleugnen, sonst würde sich Euer Wiedersehen und Erkennen wohl kaum auf eine Gebärden Sprache und leicht geflüsterte Worte beschränkt haben. Doch gleichviel! Ich will mich nicht in Deine Geheimnisse und Angelegenheiten drängen. Ich möchte Dich nur darauf aufmerksam machen, daß Dir die Belpodschen Millionen nicht in den Mund fliegen werden, wenn Du Dich nicht mehr darum bemühest wie jetzt. Ich kann Dir sagen, daß Du noch weit vom Ziel bist, und daß Du es nie erreichen wirst, wenn Du nicht andre zielvollere Wege dazu einschlägst wie bisher. Merke Dir das, Botho.“

Sie nickte ihm flüchtig zu und ging weiter.

Am späten Abend hatte sie dann noch eine erregte Zwiesprache mit ihrer Schwester auf deren Zimmer. Constanze war an diesem Abend übertrieben lustig, ganz wie aus dem Häuschen.

„Ich thue, was ich will und wozu ich Lust habe,“ erwiderte sie auf Frau Hennys Vorwurf. „Mein Gott, was willst Du? Dieser brünette, dunkeläugige Mann war entschieden anziehender, als dieser trockene, mädchenhafte Hans es ist. Noch bin ich frei und diese kurze Spanne Freiheit will ich auch nützen.“

„Diese goldene Freiheit wird Dir vielleicht länger zur Verfügung stehen, als Dir lieb ist,“ bemerkte Frau Belpod spöttisch, „Du wirst Dich ihrer noch auf lange Zeit erfreuen können, wenn Hans Belpod Dir eines Tages seine holländische Base als seine Braut vorstellt.“

Sie rauhste, ohne eine Antwort ihrer Schwester abzuwarten, zum Zimmer hinaus.

Draußen preßte sie die Lippen zornig auf einander. Diese thörichten Menschen, die sie so gern glücklich gemacht hätte, waren es in ihrer Undankbarkeit wirklich gar nicht wert, daß sie sich ihretwegen noch Mühe gab. Anstatt mit beiden Händen zuzugreifen, thaten sie noch gar so, als ob sie diejenigen wären, die Opfer brächten.

Sie hatte es sich aber einmal in den Kopf gesetzt, die holländischen Millionen den Thron zuzuführen, und sie wollte dieses Ziel erreichen. Wie die Sachen standen, war rasches Handeln sicher das Beste.

Es war schon Mitternacht.

Frau Henny begab sich geradewegs in das Rauchzimmer ihres Mannes. In einer Ecke des behaglichen Raumes saßen Belpod sen. und Baron Ast vor einem Tischchen und spielten Karten. In dem Augenblick, da Henny eintrat, steckte er gerade eine höhere Banknote, die er seinem Gastgeber abgenommen hatte, zu sich.

Frau Belpod warf ihm einen zornigen Blick zu. „Feierabend, meine Herren!“ sagte sie mit erzwungener Freundlichkeit, „Es ist Mitternacht.“

Die Herren legten die Karten hin. Der Baron zog sich bald zurück, da er merkte,

daß Frau Henny ihrem Gatten etwas zu sagen hatte, bei dem seine Anwesenheit wohl überflüssig sei.

„Du siehst ja so unmutig aus, Herzogel,“ sagte Ludwig Velpod, als Baron Botho gegangen war, „hoffentlich hast Du keinen Aerger gehabt.“

„Ich bin in der That etwas verstimmt,“ erwiderte die schöne Frau, „ich habe eine Bitte an Dich auf dem Herzen und da ich nicht gern auf Umwegen zum Ziele gelange, will ich gleich nur frei weg sagen, was mir Sorge macht. Ich beobachtete in der letzten Zeit, daß Dein Sohn sich auffallend viel mit Konstanze beschäftigt, daß er ihr Aufmerksamkeiten erweist, und ihr überhaupt

Die schöne Frau blickte zur Seite, um das düstere Glänzen ihrer Augen zu verbergen und das höhnische bittere Zucken ihrer Lippen nicht sehen zu lassen.

„Du mißverstehst mich,“ sagte sie leise, „ich nehme den Fall an, daß die Absichten Deines Sohnes nicht so ernster Natur sind, um sein Verhalten gegen meine Schwester zu rechtfertigen. Zu einem Spielzeug seiner Launen ist die Comtesse Criminel-Rheden aber entschieden zu gut, das dulde ich nicht.“

„Ach, da sei unbesorgt,“ rief Velpod, erleichtert, „an dem Jungen wird's sicher nicht liegen — und ich — ich billige diese Wahl natürlich von Herzen — — mehr als das,

Frau Henny von ihrer Jose auscheiden und ein weiches Nachtleid überwerfen. Aber trotzdem sie soeben versichert hatte, sehr müde zu sein, suchte sie noch nicht ihr Bett auf, sondern stand noch lange, in die dunkle Sommernacht starrend, vor dem offenen Fenster.

Frau Velpod war eine kalte, wenn auch keine ganz unedle Natur. Sie berechnete stets, bevor sie handelte. Sie hatte nur ein einziges Mal in ihrem Leben wirklich leidenschaftlich geliebt und diese Liebe war noch nicht erloschen in ihr.

Mit einem dumpfen Aufstöhnen preßte sie die Hände gegen das klopfende Herz. Keine Seele sollte es je erfahren, welche Höllenqualen sie in dieser Zeit erlitten, den



Die kleine Vogelfängerin.

Nachbar Müßjen, der die kleine Bertha so ganz in sein Herz eingeschlossen, hat einen „Zint-Zint“ gefangen und diesen dem kleinen Schächgen geschenkt. Vermeintend, es ließe sich mit ihm wie mit der Puppe spielen, öffnete sie das Bauer und — heidi, da fliegt er und setzt sich auf den Rand ihres Suppennapfs. Klug, wie Bertha veranlagt, ergreift sie Papas mächtigen Stülphut, um diesen über den Vogel zu decken. Weiter ist der Vater leider nicht gekommen, wahrscheinlich besüchtend, daß nicht der Vogel, sondern die fettige Suppe Papas Hut ausfüllen könnte.

in einer Weise den Hof macht, die in dem Herzen des Mädchens allerhand Empfindungen und Wünsche hervorrufen möchten, auf die sie die Enttäuschung dann desto schwerer verwinden dürfte. Ich bitte Dich in dieser Angelegenheit um Deinen Beistand.

Velpod sen. sah etwas verblüfft aus. „Ich habe auch so etwas bemerkt“ meinte er, „aber meine Einnischung — ich begreife nicht recht. — Wenn Konstanze den Jungen liebt — ich denke, Hans könnte wohl an jeder Thür anklopfen. Sein eigenes Vermögen — eine runde Million, und dann nachher von mir — das kann sich, meine ich, sehen lassen. Und wenn ich Dir gut genug war, sehe ich nicht ein, warum Hans der Konstanze nicht gut genug sein sollte.“

betrachte es als ein ungeheures Glück für Hans, solch eine Frau zu bekommen.“

„Diese Auffassung der Angelegenheit Deinerseits beruhigt mich vollkommen,“ sagte die junge Frau sich erhebend, „hoffentlich sind meine Sorgen in dieser Beziehung auch grundlos und überflüssig gewesen. Konstanze würde in der That eine lebenswürdige, elegante — mit einem Wort gerade die passende Frau für Hans werden. Ich brauche Dich indes wohl nicht erst darum zu bitten, dieser unsrer Unterredung mit keinem Wort zu erwähnen. Es wäre tactlos, in die Herzensangelegenheiten der beiden jungen Leute eingreifen zu wollen. Gute Nacht, Ludwig! Ich habe Kopfschmerz und möchte mich jetzt zurückziehen.“

Auf ihrem Zimmer angelangt, ließ sich

Geliebten einer andern zuzuführen, ja noch sogar alle erdenklichen Ränke aufzubieten, um diese andre für ihn zu gewinnen. —

Und wenn er nun gar die andre geliebt hätte? — Sie seufzte schmerzlich. Um das zu wünschen, war sie nicht selbstlos und nicht — stark genug.

Seltam! Sie liebte ihn und hätte ihn zu gleicher Zeit hassen mögen. Wenigstens hatte er ihren Haß eher verdient als ihre Liebe.

Frau Velpod zuckte zusammen. Sie schauderte vor den inneren Konflikten, die ein längeres Zusammenleben mit ihrem früheren Verlobten für sie im Gefolge haben würde und ihr graute vor sich selber und ihrem Herzen, das den künstlich aufgerichteten Wall äußerer Selbstbeherrschung gewaltiam zu durchbrechen drohte.

(Fortf. folgt)



**Eine Fahrt auf der Giselabahn** (M. Schloß Fischhorn Seite 13.). Auf der weitem Fahrt erreicht der Reisende das freie Pongau und nimmt im Süden die Vormauern des bñlichen Thals der Hohen Tauern, des Großarl-Thales, wahr. Der Zug fährt in der Folge an Bischofshofen vorbei, das uralte Denkmäler birgt, an der Einmündung des Mühlbachthales mit Dorf Mühlbach und des „Ewigen Schnee“, dem Hochkönig, der fast 3000 Meter emporsteigt. Nun kommt St. Johann, eine prächtige Sommerfrische. In dieser anziehenden Gebirgsgegend finden sich viele Abgründe, welche die Wasser von Großarl in das Filurische Gestein des Walles hineingerissen haben, welcher einst Großarl vom Salzachtal abschloß. Solche Abgründe nennt man in den vom bairischen Stamm bewohnten Oitalpen „Klammern“ (von: Klemmen). Hier liegt die „Nechtensteinklammern“, nach dem gleichnamigen Fürsten benannt, welcher die Arbeiten der Erschließung unterstützte, und dessen Schloß unser Bild zeigt.

bei lebendigem Leibe tahl. Hierauf legte er ihn nebst dem Rebhuhn dem Koch vor, mit einer Miene, die ausdrucksvoller als jede Sprache zu sagen schien: „Es ist alles in Ordnung; da hast Du Dein Paar Vögel — ein guter Austausch ist kein Diebstahl.“ —  
**Gar zu sterblich.** „Ich sage Dir, ich bin sterblich verliebt in das Mädchen.“ — „Nun, dann heirate sie.“ — „Ja, so sterblich ist es nicht!“

Theorie und Praxis.



**Rührend.** „Ja, meine Herren, erzählte Amerier, als ich das arme Tier blutenden Herzens niedergeschossen hatte, fragte es die Worte in den Sand: „Ich starb unschuldig.“ Dann leckte mir Tyras die Hand und verschied. Wie sich später herausstellte, war Tyras wirklich unschuldig gewesen.“ Alle wischten sich Thränen der Rührung aus den Augen und dann begann Gemeier: „Als meine Zuchstute Lona, welche ich zehn Jahre lang geritten, altersschwach geworden war, wollte ich sie töten. Kaum hatte ich aber, den Revolver in der Hand, den Stall betreten, als Lona auf mich zusprang, mir mit den Zähnen den Revolver aus der Hand riß und selbst den Schuß gegen sich losfeuerte. Sie sank nieder, leckte mir die Hand und starb.“ Alle wischten sich Thränen der Rührung aus den Augen und dann begann Gemeier: „Zu meinen Geschäftsritten benutzte ich einen Schimmel. Später aber schaffte ich mir dazu ein Dreirad an. Eine dringende Geschäftsangelegenheit riß mich auf ein ganzes Jahr nach Amerika. Als ich zurückkehrte, kam mir mein Kellner auf dem alten Dreirad entgegen. Kaum war mein Junge abgestiegen, als das alte Dreirad auf mich zuellte, laut aufwühlerte, mir die Hand leckte und —“ Weiter kam Gemeier nicht, denn die Zuhörer sprangen auf und warfen ihn zur Thür hinaus.

**Ehrgefühl.** Karl V. verlangte von dem Marquis de Villana eine Wohnung in seinem Hause für den Comte de Bourbon, welcher Frankreich verlassen hatte, um in die Dienste des Kaisers zu treten. „Ich kann Guer Majestät nichts abschlagen“, versetzte der großmüthige Spanier, „allein ich muß Ihnen zugleich sagen, daß, wenn der Herzog mein Haus bewohnen soll, ich es sogleich, wenn er es wird verlassen haben, vom Grund aus als einen vom Meineid angestechten Ort verbrennen werde.“



**Silber im Meere.** Die Gelehrten Malaguti, Durocher und Sarazen haben seiner Zeit durch eine Reihe von Experimenten dargethan, daß das Seewasser Silber enthalte. Woher kommt dieses Silber? Es giebt Leute, die zu behaupten wagten, es sei dieses Silber kein anderes, als jenes, das mit den Silberlotter Spaniens untergegangen und das im Laufe der Zeiten sich aufgelöst!! Andre stellten die Behauptung auf, es komme von silberhaltigen Strecken, Bergen und Ebenen im Grunde des Meeres, welche die Wasser in ihrer langsamen, aber stetigen Thätigkeit auf- und ablösen und in ihren Theilchen durch die ganze See verbreiten. Herr Zuld, ein amerikanischer Chemiker, hat festgestellt, daß die Kupferbeschläge der Schiffe sich mit Silber sättigen, und daß die Menge des Silbers, das sich in diesen Kupferbekleidungen befindet, immer im Verhältnis zur Dauer der Seefahrt stehe. Auf diese Weise kann sich ein Schiff gleich bei seiner ersten Fahrt bis zu einem gewissen Grade versilbern, und ein Schiff, das durch sieben Jahre den stillen Ocean befuhr, sammelte an seiner Kupferbekleidung mehr als 1/2 Prozent Silber.  
**Kniß eines Affen.** Der französische Koch des Lord Lynham hatte einen Affen, der abgerichtet war, das Geflügel und Wildpret für den Speiß zuzubereiten. Der Affe rupste einmal an einem offenen Fenster der Küche ein Paar Rebhühner, als plötzlich ein Habicht herabstürzte, und eins derselben davontrug. Der arme Pug war in tausend Klagen wegen der Prügel, die er zu gewärtigen hatte. „Verzweifle nicht“, war jedoch sein Wahlspruch. Er raffte all seinen Mut zusammen, und legte das zweite Rebhuhn aufs Fenster hin. Der Habicht, dem sein Schmaus gemundet hatte, kam, den zweiten Leckerbissen zu holen; doch unser Affe erwischte ihn und rupste ihn, trotz alles Krallens und Kreischens,

„Noch ein Täschchen, Frau Inspektorin. Nicht wahr, ich darf doch einschänten?“  
 „Ne, um Gotteswillen, Frau Rat, ich habe schon viere.“  
 „Aber ich bitte, wer wird denn zählen! (leise zur Nachbarin: „Sie hat schon sechs.““)

**Herb. Weinhandler:** „Denken Sie, diese Nacht ist bei mir eingebrochen worden, die Diebe haben zwanzig Flaschen Wein gestohlen.“  
**Gast:** „Na, da haben sie schon ihre Strafe weg.“

Räthelhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

**Zerstörte Hoffnungen.** „Ich höre, Herr Kandidat, Sie sind durchs Examen gefallen. Ich kann Ihnen darüber nur mein innigstes Bedauern aussprechen, zumal dadurch Ihre schönsten Hoffnungen gestört sind.“ — „Ja, allerdings... Wenn ich bestanden hätte, die — Sauferei hätten Sie sehen sollen.“

**Entweder — oder.** Forstmeister (der eine Richtung halb umgewöhlt sieht): „Das waren entweder Wildsau oder Botaniker!“

Rätsel.

Gaben als Kinder wir's bekommen,  
 Ward es mit schreien ausgenommen  
 Wird's von uns Großen nicht mehr empfunden,  
 Binden wir's selbst uns in thörichten Stunden.

Scherz-Wortspielrätsel.

Er hat es in der Tasche, zu jedem Dienst bereit,  
 Die Länge ist beträchtlich, doch ist es gar nicht breit.  
 Er hat es vor sich stehen, führt dann es in den Mund,  
 Dabei giebt ihm ein Kunde neu eine Kunde kund.

Silben-Rätsel.

an, au, de, din, e, en, en, ge, gi, i, kar, mar,  
 ne, ne, neu, neun, o, ot, ra, rar, re, salz,  
 tan, to, to, vers, wal, wo, zi, zi.

Aus vorstehenden 30 Silben sind elf Wörter zu bilden und so zu ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und ihre Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben. Diese 11 Wörter bedeuten: 1) einen Gott, 2) weiblichen Vornamen, 3) Mädchenname, 4) französischen Schriftsteller, 5) eine Muse, 6) männlichen Vornamen, 7) männlichen Vornamen, 8) Fisch, 9) preussische Stadt a. d. Oder, 10) König, 11) französische Departementshauptstadt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Buchstaben-Rätsels: Lasse, Affe; der Scharade: Auster; des geographischen Zahlenrätsels: Bulgarien, Ungarn, Belgien, Arabien, Ural, Eise, Eger, Venua, Nil, Lublin, Rega, Uri.

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.